P.o.germ.
532
kf

P.o.germ. 532 kf

Digitized by Google

R. O germ 532 Kf

Appellation

an den

gesunden Menschenverstand.

Letztes Wort

in

einer literariſchen Streitfrage.

Von

K. Gutzkow.

Frankfurt a/M.

Bei Johann Philipp Streng.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hätt' ich ahnen können, daß die von der Kritik gegen mich erhobenen Beſchuldigungen vom Staate würden aufgenommen werden, daß ein ſchaamloſer Lärmmacher offizielle Interventionen gegen mich veranlaſſen und die Beſorgniſſe der Behörden rege machen würde; wahrlich, ich hätte meiner vor mehren Wochen erſchienenen Vertheidigung eine andere Wendung gegeben und mich wohl gehütet, mir ein anderes Publikum zu denken, als den ſchlichten Nährſtand, mit welchem man in einer Rede ohne viel Umſchweife ſprechen muß. Damals glaubt' ich noch, Männer von Bildung und wiſſenſchaftlicher Einſicht würden durch ihr Urtheil in dieſer Sache den Ausſchlag geben; aber dieſe Hoffnung verſchwand, nachdem ſich jede Zeitung erlaubte, von einem „irreligiöſen" und „unſittlichen" Romane zu ſprechen, nachdem die Auflage deſſelben vergriffen und bis in ein Volk gedrungen war, das ich nun beſchuldigt werde, verführen zu wollen. Was Volk? Was Verführung? Noch fühl' ich mich mitten im Strome der Literatur, und werde dieſe Lage ſelbſt in gerichtlichen Vertheidigungen nicht aufgeben; ich werde mich auf die Geſetze der Schönheit berufen und keinen Richter anerkennen, als kritiſche Anſtalten, welche befugt ſind, nach literariſchen Prinzipien über die Irrthümer und Gebrechen meines Buches zu urtheilen. Dieſe wenigen Blätter will ich benutzen, zum letzten Male

von einer Sache zu ſprechen, die mich an den Rand des tarpejiſchen Felſens gebracht hat. Ich denke mir Leute von infirmen Begriffen als meine Leſer, und will mit den Fingern demonſtriren, wenn man nicht Verſtand genug hat, meine Argumente zu verſtehen.

Hätt' ich die Abſicht gehabt, meinen Landsleuten das theure Gut der Religion zu rauben, ſo würd' ich keinen Roman geſchrieben haben. Dann hätt' ich mich auf die Bühne ſtellen und Reden an die Nation, Predigten für das Volk ſchreiben müſſen. Dann mußt' ich ein Buch herausgeben: Geiſt des Chriſtenthums oder eine Lebensgeſchichte Jeſu, oder eine neue Erklärung des Katechismus, oder ein Werk unter dem Titel: Vernunft und Aberglauben. Das wäre eine directe Wendung an die Maſſe geweſen und hätte, wenn es noch im Geiſt des 19. Jahrhunderts läge, Jemanden wegen religiöſer Meinungen zu verfolgen, eine Anklage meiner Perſon gerechtfertigt. Aber nicht im Entfernteſten bezweckt' ich einen Angriff auf die Kirche. Ich wollte eine Seelenſtimmung ſchildern, die mir poetiſch ſchien. Ich wollte die Zeitgenoſſen in ihr Inneres blicken laſſen. Shakespeares Othello iſt die Tragödie der Eiferſucht, Romeo und Julia die Tragödie der Liebe, Göthes Wahlverwandſchaften ſind ein Roman der Inconvenienzen, Tieck's William Lovel iſt ein Roman der Don-Juannerie. Ich ſuchte eine neue Stimmung, welche das Mittelalter und die claſſiſche Zeit nicht kannte, und fand eine Leidenſchaft, die von Tholuck und Dewette in den Weihen des Zweiflers ſchon im Intereſſe der Theologie behandelt war. Ich glaubte dieſer noch eine glühendere und poetiſchere Seite abgewinnen zu können. Was kümmerte mich als Dichter die poſitive Kirche? Ich

hatte ein pſychologiſches Bild vor Augen und malte es mit den Farben, welche mir die Wirklichkeit lieh. Die Kritik kann mir ſagen: Du hätteſt die Farben von der Heidenwelt nehmen ſollen, wie Chateaubriand in ſeinen Märtyrern, oder vom Islam, oder vom Judenthum. Die Kritik kann ſagen: Es iſt mißlich, Motive für einen Roman zu wählen, die für den Leſer einen ſpeziellen Beigeſchmack haben; die Einheit Deines Werkes wird zerriſſen, wenn uns die Motive lebhafter ſpannen, als die Fabel ſelbſt. Schreibe künftig ein Buch, wo die Motive die Erfindung nicht überragen, wo die Bewegungsangeln deiner Fabel keine Rieſenpfoſten ſind und wo man das Buch von ſeinen Nebenparthieen nicht vergißt. Die Motive müſſen in das Intereſſe der Fabel ſanft verſchwimmen und die Leſer müſſen einſehen, daß du nur dichten, nicht belehren wollteſt. So urtheilt die weiſe und gerechte Kritik über mein Werk, diejenige Kritik, welche an Ariſtoteles, nicht an den Staat und die bewaffnete Autorität appellirt.

Der dramatiſche und epiſche Dichter muß die Figuren ausmalen, wie es die innre Dialectik ſeines Stoffes verlangt. Er muß den Böſewicht in den grellſten Farben malen, die er ſeiner Phantaſie nur entnehmen kann. Iſt er ſelbſt dafür verantwortlich? Entſpringt ſeinem Herzen, was ſeinem Calcül angehört? Sind die Figuren meines Romans nicht Typen, welche der Sache angehören? Ich habe das Irrwerden an dem Glauben ſchildern wollen, nicht um dem Glauben Abbruch zu thun, ſondern um ein pſychologiſches Phänomen zu zeichnen. Jede der mir inſinuirten Stellen, welche eine ſpecielle, gegen das Beſtehende gerichtete Abſicht haben ſollen, iſt aus dem Zuſammenhange des Ganzen erklärlich: jeder Satz iſt einer, der zur innern Dialectik meiner Fabel gehört,

und den die nächſte Entwickelung wieder aufhebt. Das Ganze endet mit einem Triumphe der Religion, als einer heiligen Sache, ohne die man nicht beſtehen kann. Wo iſt hier ein Verbrechen? Einen mißlich gewählten Stoff ſieht der Vernünftige; aber keine Verſpottung Eurer Heiligthümer.

Es iſt ein ſchreckliches Schickſal, welches mich trifft, daß man aus den Gährungen unſerer gegenwärtigen Literatur, die man nicht verſteht und um die man ſich nicht einmal kümmert, ein *einziges* Buch herausreißt, und es nur unter der Reverbere häuslicher, privater und intimer Verhältniſſe betrachten will. Ich ſoll dafür ſpeziell gekämmt werden, daß nun ſchon ſeit fünfzehn Jahren die Literaturen aller Völker von einem fieberhaft pulſirenden Prinzipe ergriffen ſind, daß ſich eine den rechten Brennpunkt ſuchende Unruhe in den guten Köpfen dieſes Jahrhunderts verräth. Würde man aber in England trotz aller Anatheme Lord *Byron*, ohne einen Vergleich machen zu wollen, jemals vor die Schranken eines Gerichtshofes gezogen, würde man *Shelley* durch einen Anklageact verhindert haben, ſeinen Tod in den Wellen des mittelländiſchen Meeres zu ſuchen? Wird in Frankreich irgend eine Autorität daran denken, der unter dem Namen George Sand ſchreibenden Dame für ihre bizarren, gegen alles Herkommen anſtürmenden Romane mit einem Halseiſen zu lohnen? Und wird man nicht auch in Deutſchland einſehen, daß mein geringes Talent, wenn man ihm Luft und Athem läßt, wohl am erſten im Stande iſt, ſich eine für unſer Vaterland ſegensreiche Wirkſamkeit zu erobern?

Ich ſage dies nur, um eine Stimmung zu rechtfertigen, nicht um ein Verbrechen einzugeſtehen, deſſen man mich beſchuldigen will. Ich erinnere an die deutſche Literatur,

wie ſie ſeit mehren Jahren ſich vor unſern Augen entwickelte. Alles hat die Feder in die Hand bekommen, die Söldlinge überbieten ſich wechſelsweiſe in ſchaalen Erfindungen. Das Talent will ſich Bahn machen. Welches iſt ſein Lohn? Die politiſchen Zerwürfniſſe unſerer Tage ſchleudern zuerſt das Talent in Lagen, wo es mit beſtehenden Formen in Conflict geräth. Nun nährt es ſich an einem Haſſe, der mit angeborner Schärfe die zuweilen ſtumpfwerdende Feder wieder ſpitzt. Das Talent ſteht einſam, ohne Schutz, man iſt der ſtereotype Gegenſtand der gelehrten wichtigen Miene, man gilt nichts gegen den Beamten, der ſich unter den Fittichen des Staates wärmt; man glaubt wenigſtens nichts zu gelten, da die Miſère der deutſchen Literatur zu erbärmlich iſt, um auf irgend eine freundliche, entgegenkommende Anerkennung für ſich rechnen zu dürfen. Nun iſt man gehetzt von einer Meute elender Scribler, die ſich in jeder deutſchen Winkelſtadt wiederholen. Man muß Gaſſen laufen vor Buben, die in ihre Umgebungen hinausſchreiben das Trivialſte, was die willige Mutterſprache nur zu ſtottern vermag. In dieſer Treibjagd, ohne Ziel, ohne Beiſpiel, ohne guten Rath greift das Talent bis auf's Aeußerſte hinaus und ſucht mit einem ingrimmigen Schlage die ganze Erbärmlichkeit dieſer Literatur zu ſtürzen; und wer ſtürzt? der Angreifende ſelbſt, weil ſeine Gegner ausweichen, weil mit Einemmale nichts mehr iſt von dem, was in dem Vorangegangenen ſchon die Entſchuldigung der nachkommenden Uebertreibung war. Erſchrocken ſieht man ſich um, und iſt von einem ſtarken Arm ergriffen, von dem der Autorität, ich ſage ſogar, von dem der Vernunft, man weiß nicht wie? Man lernt die Beſonnenheit erſt, wenn es zu ſpät iſt.

Seht das iſt Eure Literatur! das iſt die Pflege, die

man ihr angedeihen läßt; das ſind die Bevorzugungen, auf welche das Genie bei Euch Anſpruch machen kann!

Ich will außer auf den Vorwurf des Irreligiöſen, noch auf den des Frivolen und Sittenloſen meine letzte Antwort geben.

Mein Roman ſchildert Charaktere, die den Haltpunkt ihres Lebens verloren haben und als Hauptcharakter eine Perſon, die ihn zu finden ſucht. Welchen Ton ſollt' ich nun anſchlagen, um hier den rechten zu treffen? Ich glaube meine Figuren deutlich genug gezeichnet zu haben. Ja ſelbſt, wenn ich aus meiner eignen Seelenſtimmung in Cäſars Manieren etwas übertrug, was nicht Jedem gefällt, darf man aus einem Schmerzenszuge um die Lippen in Deutſchland ein Verbrechen machen! Und zuletzt lautet ja die Anſchuldigung faſt, als hätt' ich etwas geſchrieben, womit Paul de Kock in Paris Glück gemacht oder Tieck eine Fortſetzung ſeines berüchtigten William Lovel gegeben hätte. Wäre das Erſte der Fall, ſo würde mir ein angeſehener franzöſiſcher Gelehrter, der aus eigenem Antrieb im Begriff war, den Roman zu überſetzen, nicht geſchrieben haben, daß alle Anſchauungen darin ſo ganz deutſch und nur für die theologiſchen Dachſtuben jenſeits des Rheins berechnet wären, daß einem Franzoſen dieſe ſpiritualiſtiſche Weiſe ewig unerklärlich bliebe: und im zweiten Falle würd' ich, wie Tieck gethan, mich nicht genannt haben.

Ich hab' es ſchon öfter geſtanden, daß ich die Sigunen-Scene des zweiten Buches bereue. Hätt' ich ahnen können, daß ſich unverſchämte Lippen an die Knospenhülle einer zarten Situation legen, und aus ihr ſo viel herausſaugen und wieder hineinblaſen würden, daß ſich die Blätter immer

weiter entfalten mußten und unter dem giftigen Munde der Kritik das Ganze zu einer ſtrotzenden Gemeinheit werden konnte; wahrlich ich hätte mich von einer glühenden Intuition nicht hinreißen laſſen, und zuerſt an die ordinäre Maſſe, zuletzt an meine poetiſchen Irrthümer gedacht. Die Anſchuldigung jener Scene iſt deßhalb ſo nichtswürdig, weil ich, wenn meine Art eine freche wäre, mich ja nicht hätte um eine Drapperie bekümmern brauchen, die dem Mißlichen hier eine edle Entſchuldigung giebt. Was ſoll ich glauben? Der Eine ſagt, die Sigunenſcene iſt ein plaſtiſches Meiſterſtück; der Andere nennt ſie einen Angriff auf die öffentliche Moral und citirt die Paragraphen der Preßgeſetze, um mich zu beſtrafen. Hier iſt eine Verwirrung der Begriffe eingetreten, die ſich nicht durch Maßregeln, ſondern nur durch das Ablaufen der Zeit löſen läßt.

Ich gehe jetzt auf einen andern Punkt über. Man hat geſagt: Gut, dein Roman iſt kein Verbrechen; wir hätten nichts dagegen, wenn derſelbe als ein rein objectives Erzeugniß, als eine im poetiſchen Intereſſe erſonnene und mißglückte Erfindung daſtände; aber du biſt ſo dreiſt geweſen, in deiner Vertheidigung die verbrecheriſchen Motive in Schutz zu nehmen, und namentlich dich ſelbſt für deinen unerquicklichen Cäſar unter zu ſchieben.

Im Gegentheil — erwiedr' ich — ich gab den Geſtändniſſen eine künſtleriſche Stellung, ich ſuchte mich durch das Phänomen einer pſychologiſchen Verirrung zu vertheidigen; im Uebrigen iſt das, was ich in der Brochüre vom Chriſtenthum ſagte, nichts anders, als was auf den Lehrſtühlen eines Wegſcheider und Paulus ſeit Jahrzehnten gelehrt wurde. Urchriſtenthum, bibliſches Chriſtenthum, Perfektibilität — das ſind Begriffe, die in zahlloſen

dogmatiſchen Lehrbüchern vorkommen. Wenn ich mich ſelbſt für Cäſar einſtelle, ſo iſt es, um eine in der Zeit liegende Stimmung, um etwas im Charakter Wahrhaftes zu bezeichnen, nicht um die von ihm im Intereſſe meiner Fabel ausgeſprochenen Anſichten auf mich zu nehmen. Ich habe das Irrthümliche in dem ganzen Verlaufe der Ideen, welche ſich in dem Romane durchkreuzen, nachgewieſen. Ich wüßte nichts, was ich in jener Brochüre ohne Anſtoß nicht auf jedem Lehrſtuhle mit Gründen und Beiſpielen unterſtützen dürfte *). Man will nun etwas entdeckt haben, was eine ſoziale Revolution vorſtellen ſoll. Man will in der Redensart: *Junges Deutſchland* etwas bemerken, was eine Incarnation des Jacobinismus wäre. Ich will mit einigen Worten das zu charakteriſiren ſuchen, was man ſich unter dieſer Phraſe: *Soziale Umwälzung* zu denken hat:

Die Geſellſchaft fühlt, daß ſich endlich die Beſtimmung unſers Jahrhunderts ausſprechen muß. Wären nicht Ideen vorhanden, welche keinem Einzelnen angehören, ſondern aus einer unſichtbaren geheimnißvollen Offenbarung herſtammen,

---

*) Um Eines zu erwähnen, was nur hingeworfen war, und worauf zu beſtehen Wahnſinn wäre. Ein herrlicher, jugendfriſcher Greis, der *Oberconſiſtorial-Director Peucer* in Weimar, ließ vor einigen Wochen folgendes öffentlich drucken: „Nach **Peel's Dissenter-marriage-bill** iſt die kirchliche Trauung nicht nothwendiges Requiſit der Ehe, ſondern es ſteht in der Willkühr der Brautleute, ob ſie den Geiſtlichen zuziehen wollen, oder nicht. Daß der höchſt geniale *Gutzkow* ganz neuerlich in der Vorrede zu den Schleiermacher'ſchen Briefen dieſelbe Idee, wie *Peel*, äußerte, hat man ihm ſehr übel genommen. Aber auch nach dem Code Napoleon iſt bekanntlich der *Civil*-Contract bei der Ehe die Hauptſache und *nothwendig*, die prieſterliche Trauung hingegen Nebenſache und ganz beliebig."

würde ſich dieſe Streitfrage, welche jetzt das deutſche Vaterland beſchäftigt, ſo raſch haben entwickeln können? Diejenigen, welche ſie zunächſt veranlaßten, erſchrecken ſelbſt über die Conſequenzen, welche ihre ganz ohne Zuſammenhang hingeworfenen Sätze, ein nur im Intereſſe der Poeſie geſchriebener Roman, herbeigeführt haben. Nicht, daß wir verzweifelten, die Verdächtigung dieſer Conſequenzen auszuhalten, ſondern daran erinnern wir: wie raſch iſt dies ein Syſtem geworden! Wie ſchnell waren Namen, Partei, Symbole erfunden! Wo ſind die Schriften, die in folgerechter Deduction ein neues Evangelium gepredigt hätten, und ſchon hat man Apoſtel und Märtyrer dieſes Syſtems! Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß die Ideen bald zuſammen waren, welche noch Niemand gelehrt hat, und daß man eine Miſſion bekömmt, ohne ſie geſucht zu haben. So dienen ſie alle dem Genius des Jahrhunderts! Ja ſelbſt diejenigen, welche bis zum Ueberdruß ihre Anklagen wiederholen, dieſe gedankenloſen Fanatiker, welche ihr eigenes Echo bilden, ſind nichts als die monotonen Walzen, welche dem Geiſte der Zeit ſeine fortrollende Bewegung erleichtern.

Wer die Zeitgenoſſen belauſcht, ſich von keiner einſeitigen Partheimeinung in der Politik hinreißen läßt, wird zwei Tendenzen unterſcheiden können, die beide das Gemeinſame haben, ſich von der Zeitung, von der Tagespolitik und von den ſchroffen Gegenſätzen unſrer bisherigen Kämpfe zu emanzipiren. Die Einen wollen Ruhe und Benutzung jener Güter, welche ihnen die politiſche Revolution der alten Zeit, und die beſonnenen Maaßregeln gegen eine politiſche Revolution der Zukunft gebracht haben. Dies iſt der Tiersparti oder die Nationalgarde. Die Andern ſind Männer der Bewegung, welche den einſeitigen politiſchen Standpunkt ver-

ließen und die Nutzloſigkeit eines Widerſtandes gegen Regierungen, welche Wohllöbliches wollen, eingeſehen haben. So glühend und conſequent der Einzelne in ſeinem Haſſe ſeyn kann, ſo wenig iſt die Menſchheit an und für ſich einer Verjährung des Haſſes fähig. Man blicke auf Frankreich! Der Haß gegen die Regierung mußte aufhören, als man in Gefahr kam, mit Mördern, wie Fieschi, verwechſelt zu zu werden. Die jugendliche Oppoſition riß ſich von dem Journale und den einſeitigen Fragen des Tages los, und rettete ihren Muth, ihren Geiſt und ihre Tugend in ein erweitertes Diſcuſſionsgebiet, das man noch immer mit dem kühnem und unpaſſenden Ausdrucke: ſoziale Revolution bezeichnete. Es iſt bekannt, welche wunderlichen Experimente hier zum Vorſchein kamen. Man errichtete Religionen auf Subſcription, man wollte Ideen verwirklichen, welche ſchon vor zwei Jahrtauſenden nicht wenig dazu beitrugen, Platos Republik zu einer Unmöglichkeit zu machen. Zum großen Theile ſcheiterten dieſe Experimente an dem Lächerlichen; denn unſere Zeit iſt ſo neugierig, geſchwätzig und in der Oeffentlichkeit lebend, daß die Verwandſchaften, daß die Garderobe und die Manieren, die man neben ſeinem Enthuſiasmus hat, leicht verrathen und im Vergleich mit dem Modejournal beurtheilt werden. Man verzeiht es heute eher, eine falſche Meinung zu haben, als eine richtige mit einer geſchmackloſen Ceremonie zu begleiten. Ueber dieſe Inconvenienzen, über den St. Simonismus, über den Abbé Chatel, unſere deutſche Jugend mit ihrer doctrinären Bildung und dem ſpeculativen Vorrechte, das ſie vor allen andern Nationen hat, belehren zu wollen, iſt vergebene Mühe. Wir wiſſen ſo gut, wie unſere Gegner, wie weit Frankreich mit ſeinen lächerlichen Experimenten gekommen iſt.

Wollen wir aufrichtig ſeyn, ſo kann in Deutſchland keine Idee mehr Eingang finden, welche nicht mit der Friedenspalme kömmt. Auch bei uns hat die Nationalgarde den Sieg davon getragen. Man will Ruhe, da der eigentliche Feind der Geſellſchaft kein anderer iſt, als die Schwierigkeit der Exiſtenz. Die Regierungen fühlen dies, und ſuchen dem Erwerbe entgegen zu kommen. Nichts deſto weniger iſt der Widerſpruch unvertilgbar; denn alles Leben iſt aus poſitiven und negativen Elementen zuſammengeſetzt, der Friede iſt nur geſichert durch den Krieg. Der Widerſpruch wühlt in den Gemüthern; aber die Gemüther ſchämen ſich des Haſſes. Der Sohn kann höchſtens die Kraft, nicht den Willen ſeines Vaters erben. So wird die Oppoſition unſrer Zeit die der Debatte. Sie löſt ihren Kern auf, weil ſie den Widerſtand der Waffen nicht herausfordert, ſie blickt noch einmal auf ihre alten ingrimmig vertheidigten Forderungen zurück und flüchtet zu dem alten Satze: Theile, ſo wirſt du herrſchen! Wir löſen unſern Haß in ſeine Beſtandtheile auf, wir forſchen nach, wo ſeine Urſprungsquellen liegen, und werden auf einzelne ſoziale Gruppen im Leben, in der Kunſt, in der Religion ſtoßen, wo es eine Verſtändigung geben kann ohne Leidenſchaft. Der verhängnißvolle Knäuel unſers Jahrhunderts iſt entwirrt, die einzelnen Fäden verlieren ſich in einzelne Gebrechen, wir ſind aufrichtig, wir greifen in unſere Bruſt, und beginnen die Revolution unſerer Zeit mit der Revolution unſeres Herzens.

Ich müßte mich ſehr irren, wenn mir nicht Jeder zugeſtehen wird, daß keine Beſchäftigung des denkenden Kopfes ſo würdig iſt, als die, den Gebrechen der Geſellſchaft auf eine milde und gefahrloſe Weiſe abzuhelfen. Wie bringt man es z. B. dahin, daß in Frankreich ein endlich

erträglicher Zuſtand eintritt, oder um es ganz praktiſch auszudrücken, daß das Räſonniren aufhört? Man verzeihe mir, daß ich in einer ernſten Sache zwei Scherze mache. Der Eine iſt ein Geheimniß, der Andere eine Aufopferung. Ich will das erſte verrathen. Man hat die Entdeckung gemacht, daß in Paris kein Bürger bei Emeuten ertappt wurde, der eine Summe auf der Sparkaſſe hatte. Natürlich; der Beſitz iſt immer etwas, was man mit der einen Hand zudecken muß, und den zu vermehren man ſich der zweiten bedienen wird. Woher ſoll man nun Luſt zur Unruhe nehmen? Frankreich würde ruhig ſeyn, wenn jeder Einwohner von Paris ein kleines Kapital in der Sparkaſſe hätte. Frankreich würde mit Freuden eine Anleihe bewilligen, um dies Mittel möglich zu machen. Iſt das nicht auch eine ſociale Revolution? In dem zweiten Mittel liegt in der That ſchon mehr Ernſt. Man mache alle Staatsämter zu Ehrenämtern ohne Gehalt. Man laſſe ſich nur von ſolchen Männern regieren, gegen welche man die Verpflichtung der Dankbarkeit hat. Wahrlich, der Ehrgeiz würde dann keinen dem Glücke der Nationen gefährlichen Sporn mehr haben und die Maſſe würde das tumultuariſche Pochen auf Dienſte, die ihr unentgeldlich geleiſtet werden, verlernen.

Dies ſind zwei Grillen, die in der Luft ſchweben, die aber die Tendenz unſerer Zeit veranſchaulichen, eine Bewegungstendenz mit beſonnenen Schritten, ohne Feindſeligkeit. Das Uebel iſt mannigfach verzweigt. Wer es bekämpfen will, kann man den tadeln, welcher die Stellen aufſucht, wo die Zeitgenoſſen den Angriff weniger heftig empfinden?

Um die Methode anſchaulich zu machen, will ich eine Frage beantworten, wo der ſoziellen Partei eine der ge-

häſſigſten Beſchuldigungen gemacht zu werden pflegt. Ich ſpreche von der St. Simoniſtiſchen Gemeinſchaft der Güter. Wer wird uns den Wahnſinn zutrauen, das Vermögen der Nationen addiren und durch die Millionen Bewohner eines Landes dividiren zu wollen? Werden wir hinausziehen in die Fabrikſtädte und Mutuelliſtenvereine bilden? Unſere Gegner haben viel Phantaſie und Bosheit, wenn ſie uns durch die Maſſen ſchleichen und jene Oerter deſigniren hören, wo wir glauben, daß die Brandfackel am ſicherſten zünden würde.

Die Verarmung der Geſellſchaft iſt ein großes Uebel, aber die Vertheilung der Güter würde es nicht heben. Denn wer giebt mit den Schätzen die Fähigkeit, ſie zu erhalten? Der Fleiß würde bald wieder vor der Trägheit einen Vorſprung gewonnen haben. Es muß aber in dieſer Hinſicht etwas geſchehen. Es muß eine Geſinnung erweckt werden, welche die der Mildthätigkeit oder der Ehrfurcht vor der Natur iſt. An unſere Gefühle müſſen die Hebel der Aufopferung kommen, wir müſſen wenigſtens das erreichen, daß Niemand eine ruhige Nacht hat, der einen glänzenden Palaſt mitten in einem Viertel bewohnt, wo die Armuth keine Lumpen hat um ihre Blöße zu bedecken, wir müſſen es bis zu dem Ziele bringen, daß die Geldmaſſe nicht mehr dem Verkehr, dem Ackerbau und der Induſtrie entzogen werde durch den Papierhandel. Es gibt zahlloſe einzelne Verzweigungen, wo ſich der Egoismus und die Kälte der Zeitgenoſſen verſteckt. Welche Mittel haben wir zu unſerm Feldzuge? keine anderen, als die des Wortes, keine ſchlagenderen, als die der Poeſie. Wienbarg hat in ſeinem neueſten Buche eine Invective gegen die Geldariſtocratie in die Einfälle des Romans verhüllt. Die reizende Tochter

Digitized by Google

eines Banquiers, eines Mannes, der die Finanzen eines ganzen Staates in Händen hat, empört ſich gegen das Syſtem, dem ſie ihren Reichthum und ihre Bildung verdankt. Das Gefühl, die Religion, die Liebe, kommen ihren Zweifeln an der Beſtimmung der Geſellſchaft zu Hülfe, ſie wird das ſchüchterne und ſcheue Gewiſſen ihres Vaters und reizt ihn durch ihre edle und tiefſinnige Dialektik. Sehet da jene Brandfackel, die wir in die Hand nehmen, und jene Nachahmung franzöſiſcher Irrthümer, die wir lehren ſollen! Wollen wir etwas anders, als der Poeſie eine edlere, und dem Leben eine ſchönere Geſtaltung geben?

In dieſem Sinne iſt auch mein Roman geſchrieben, wenn er in der That eine directe Tendenz hat. Es iſt die Tendenz, dem Chriſtenthum im 19. Jahrhundert eine neue Wegbereitung in den Gemüthern zu geben, es in Einklang zu bringen mit den Stimmungen und Bedürfniſſen dieſer Zeit, es zur Angel einer neuen Bewegung zu machen. Schon in meiner erſten Production verſuchte ich es, den Liberalismus als eine Sache der Religion zu entwickeln und jeden Fortſchritt im Geiſt und der Wahrheit als ein weſentliches Moment der chriſtlichen Ideen zu characteriſiren. Wenn ich mich ſpäter von theologiſchen Einſeitigkeiten losriß und einen negativen Weg einſchlug, um zu meinem Ziele zu gelangen, ſo war ich hier nur in die Gefangenſchaft der Kunſt gerathen, in welcher ſogleich das Rechte zu treffen ſelten einem mittleren Geiſte beſchieden iſt. Das Gemälde einer traurigen Haltloſigkeit der Seele, für welche unſere egoiſtiſche Zeit überall Beiſpiele liefert, wollte ich geben und ein Ende ſchildern, deſſen Gewaltſamkeit einen warnenden Anknüpfungspunkt für die Prüfung unſeres Herzens und für jeden unſerer Entſchlüſſe bilden ſollte.

Ich will nach dieſer Erklärung einige der am meiſten angefochtenen Stellen zu rechtfertigen ſuchen.

Es ſoll ein Verbrechen ſeyn, daß ich in Waldemar einen Mann ſchilderte, der, heimgeſucht von den Schlägen des Schickſals, hindämmernd in einer trüben Lebensanſicht das Geſtändniß ablegt, er könne in der Religion keinen Troſt finden. Denn, ſagt er mit einer ſelbſtquäleriſchen Dialektik, die Religion iſt das Produkt der Verzweiflung, wie kann ſie Verzweiflung heilen? Der Vorderſatz iſt eine philoſophiſche Definition, die von keinem Gelehrten anders gegeben wird. Sie kommen Alle darauf zurück, daß die Religion ihren Urſprung nimmt aus dem Gefühle der menſchlichen Unzulänglichkeit. Das Chriſtenthum iſt nur eine von den poſitiven Brücken, welche hier über einen jähen Abgrund hinweg Himmel und Erde verbindet. Waldemar hofft auch von dieſer Brücke keine Rettung, denn er ſagt, es wäre dieſer Glaube zuſammengeſetzt aus zu vielen dogmatiſchen Ingredienzien, und zuletzt, um euch zu verſöhnen, leg' ich ihm die Worte in den Mund, daß ihm die poſitive Religion durch ſeine Jugend wäre verleidet worden. Waldemar wurde als Pietiſt erzogen. Er war ein munterer Knabe und wurde von ſeinen Spielen immer zu den peinlichſten Devotionsakten, die ſeine Freude ſtörten, abberufen. Iſt Waldemar ein Frevler, ſo beweiſ' ich, daß er es nicht durch die Religion, ſondern durch ſeine Erziehung wurde.

Die Geſtändniſſe bilden den Wendepunkt meiner Erzählung. Sie mußten in den glühendſten Farben gehalten werden, weil ſie die Kataſtrophe veranlaſſen. Wie ſollt' ich das Schickſal meiner Heldin anders motiviren, als durch Saiten, welche auf das Straffſte angezogen werden

mußten? Ich ließ einen kalten Juriſten über die Religion urtheilen. Er beginnt mit dem Urſprunge derſelben, mit den heidniſchen Formen der Gottesverehrung und geht zuletzt auf eine hiſtoriſche Darſtellung des Chriſtenthums über. Er ſpricht von Jeſus, als dem edelſten Menſchen der Geſchichte und hält ſich in ſeinem Scepticismus noch weit entfernt von dem Verfaſſer der Wolfenbüttler Fragmente, eines Buches, das erſt in dieſem Jahre in der vierten Auflage zu Berlin mit geiſtlicher Cenſur gedruckt wurde. Wahrlich! die deutſchen Theologen ſind weniger unduldſam als die, welche ihre Anwälde ſeyn wollen!

Nachdem die Geſtändniſſe hierauf die Hiſtorie des Chriſtenthums in Cäſars einſeitiger Weiſe fortführen und er die Ströme Blutes, welche um den neuen Glauben vergoſſen wurden, beweint, nachdem er die Menſchheit aufgefordert hat, einer Religion treu zu bleiben, für welche ſich nicht ſo leicht ein Erſatz geben läßt; ſucht er die allmälige Ausartung der beiden Confeſſionen zu charakteriſiren. Er gibt über den Katholizismus eine Meinung ab, die bei den Proteſtanten rechtgläubig iſt, und wenn er das Lutherthum myſtiſchen Götzendienſt nennt, ſo thut er's nur, um das Extrem zu bezeichnen, nämlich jenen Cultus, welchen der Pietismus von Herrenhut mit den Ausdrücken Bräutigam, Himmelslampe u. ſ. w. zu treiben pflegt. Er ſchließt mit der Hoffnung, daß das Chriſtenthum eine neue Stellung zu unſerer ideenreichen Zeit gewinnen, und daß ſich Gott dem Glücke ſeiner Schöpfung nicht entziehen werde.

Ich bin nicht Lehrer, ich bin nur Dichter. Traut man mir zu, daß ich als Philoſoph keine tiefern Anſichten über das Chriſtenthum entwickeln könnte, als ſie ſich in meinem Romane finden? Dort konnt' ich keine anderen

geben, weil ich damit die Harmonie eines Kunſtwerkes geſtört hätte. Wie ich den Zweifel geſchildert habe, ſo würd' ich von meinem dichteriſchen Indifferenzpunkte aus auch den Glauben ſchildern können. Ich werd' es thun, wenn die Einſicht über mich ſo reif ſeyn wird, daß ich es nicht aus Beſorgniß zu thun ſcheine.

Für die Maſſen ſchreib' ich nicht. Mein Styl und meine Bildung entfremden mich der Durchſchnittsintelligenz. Ich habe mich bisher, wenn ich ſchrieb, immer nur im Umgang mit befähigten Naturen gedacht, welche es nicht wie jener Aegyptier machen, daß ſie goldne Heroengeſtalten in Schüſſeln und Tellern umſchmelzen für ihren Hausgebrauch. Wenn die Zukunft mich in der Verfaſſung läßt, meine Kräfte der Wiederbelebung unſrer Nationalliteratur zu widmen, ſo werden meine Schriften immer nur einen geweihten Kreis bilden, in welchen die Einſichtsvollen und Unterrichteten eintreten. Mit dieſen kann ich allein unterhandeln, mit Männern von Beleſenheit und Bekanntſchaft in dem geiſtigen Entwickelungsprozeſſe dieſer Zeit, mit Frauen, welche reif ſind für ernſte Anſchauungen und in Romanen keine blondgelockten und empfindſamen Ideale ſuchen, ſondern Weſen der Wirklichkeit und Erfahrungen der Pſychologie.

Was mir die nächſte Zukunft bringen wird, weiß ich nicht. Das alte Jahr rollt ab und die Wünſche des neuen regen ſich. Wenn ſich die Bande dieſes Winters löſen werden, ſo trinkt die friſche Luft des Frühlings, genießet die Reize Eurer Natur, und dankt Gott für den Sonnenſchein, den er auf Eure Fluren träufelt! Werdet aber auch ernſter und friſcher und ſchämt Euch, nur Märtyrer des Optimismus zu ſeyn! Vor allen Dingen pflegt bei Zeiten, was

Euer Stolz werden kann, und was immer verwildern wird, wenn ihr ihm keine freundlichen Worte gönnt! Eure Literatur iſt miſerabel. Sie wird noch lange ein Skandal Europas ſeyn. Dadurch, daß Ihr den bisherigen Beſitzthum in ihr zu ſichern ſucht, werdet Ihr dasjenige verlieren, was Ihr in Zukunft für ſie gewinnen könntet. Die Deutſchen ſind eine Zuſammenſetzung von Menſchen, wo immer der Dritte ein Genie ſeyn will, und wo das Genie deßhalb von Niemanden geachtet wird. Ich wünſche Euch Glück zu Euren Taſchenbüchern und Novellen, zu Eurer ſchwäbiſchen Dichterſchule, Glück zu Eurer Kritik nach Grundſätzen und Prinzipien. Fahrt fort, wie Ihr beginnt: Ihr werdet weit kommen!

Ihr aber Friedfertige und der Literatur nicht Zugewandte, hätt' ich geglaubt, Eure Heiligthümer ſtürzen zu hören: würd' ich etwas erreicht haben? Nein, noch rufen die Glocken an den Kirchen Eure müden Herzen an den Tiſch des Herrn; noch quillen Thränen beim Klange der Orgel, noch küßt der Sterbende das Bild ſeines Heilands mit erblaſſenden Lippen! So lange ich Euch keinen neuen Troſt geben konnte, würdet Ihr Euch den alten nicht haben nehmen laſſen. Befeſtigt hab' ich Euch in den Geheimniſſen Eures Herzens und ich erinnre Euch zum Schluſſe an das Motto meines Buches:

Des Friedens Wund' iſt Sicherheit,
Sorgloſe Sicherheit; doch weiſer Zweifel
Wird Leuchte der Vernunft, des Arztes Sonde,
Der Wunde Grund zu prüfen.

Shakespeare.

HANS HÜ
Digitized by Google

BUCHBINDER
HANS HÜT
OTTOBRUNN/Mc
Digitized by Google